Weniger ist mehr : Patrick Reymond von Atelier Oï spricht über Ausstellungsgestaltung

Autor(en): **Glanzmann, Lilia**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **24 (2011)**

Heft [4]: **Möbel & Räume : ein Rundgang durch die Schweizer Wohngeschichte**

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-287106

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

WENIGER IST MEHR

Patrick Reymond von Atelier Oï spricht über dunkle Täfer, lüsterne Sirenen und bescheidene Budgets.

Interview: Lilia Glanzmann,
Foto: Christoph Ruckstuhl

Als das Schweizerische Landesmuseum eröffnet wurde, lockten die Historischen Zimmer viele Besucherinnen und Besucher aus dem In- und Ausland an. Die einst dreizehn, nun elf getäferten Räume repräsentierten schweizerisches Handwerk und vorbildhafte Wohnkultur. Mit den Jahren nahm das Interesse ab, die Zimmer fristeten ein verstaubtes Dasein. Zeit, die Räume durchzulüften und aufzumöbeln. Atelier Oï, das Designtrio aus La Neuveville, erhielt den Auftrag, die Ausstellung zu gestalten. Im Gespräch erklärt Patrick Reymond, wie sie die Szenografie entwickelt haben.

Wie und warum kamen Sie zum Auftrag? Die Offertanfrage kam direkt vom Landesmuseum. Dazu waren auch andere Szenografen eingeladen worden. So zentral in Zürich zu inszenieren ist reizvoll. Eine Ausstellung an einem Ort einzurichten, der selbst viel Geschichte hat, ist eine Herausforderung. Da die Ausstellung für die Dauer von fünf Jahren geplant ist, mussten wir etwas entwerfen, das über den Moment hinaus Bestand hat – und doch vergänglich ist. Oft basieren unsere Ideen auf einfachen Systemen, wir inszenieren die Inhalte mit simplen Mitteln und bringen die Thematik gleichwohl auf den Punkt. Das ist wohl einer der Gründe, warum sich Kuratorinnen und Kuratoren für uns entscheiden. Das eher knappe Budget gab nicht den Ausschlag, das Kostendach war bereits definiert. Es ging eher darum, wie wir uns organisieren und ob man sich im Team versteht.

Wie gingen Sie vor, um die Thematik auf den Punkt zu bringen? Wir besuchten das Landesmuseum und lernten die Ausstellungsräume kennen. Überall sind uns Ornamente aufgefallen – nicht nur in den Historischen Zimmern, auch am Gull-Bau selbst. Oft ist die Ornamentik nicht nur dekorativ, sie erzählt eine Geschichte – das ist unser Thema.

Wie vermitteln Sie diese Geschichten? Im barocken Festsaal des Obersts Heinrich Lochmann fokussieren Lichtkegel versteckte Details. Normalerweise würde unser Blick über die Porträtgalerie der Staatsmänner schweifen. Der Lichtstrahl lenkt die Aufmerksamkeit aber auf Lochmanns Wappen und die mythologischen Bilder. Im Privatgemach der Äbtissin Katharina von Zimmern erspähen wir im Fries lüsterne Paare und verführerische Sirenen.

Gab es mit dem Täfer auch Schwierigkeiten? Die Lichtführung stellte eine Herausforderung dar, wir durften nichts an Decken oder Wände montieren. Gelöst haben wir die Aufgabe mit frei stehenden Lichtstelen, an denen auch die Informationstafeln befestigt sind.

Wie vermitteln Sie den historischen Kontext in den Räumen? Die Besucherinnen und Besucher sollen nicht zu viel lesen müssen. Wir haben die Informationsblöcke punktuell platziert, die Texte sind nicht zu ausführlich oder zu wissenschaftlich formuliert. Dazu gibt es einen kleinen Katalog und Audioguides, die durch die Ausstellung führen.

Warum verwenden Sie keine digitalen Displays? Wir haben die Ausstellung bewusst mit Lowtech gestaltet, nicht nur des Budgets wegen. Ganz ohne Bildschirme geht es aber nicht: In einem Raum laufen Videodokumentationen über Schweizer Wohnsituationen. Wir wollen die Besucherinnen und Besucher für ein Thema begeistern. Dafür bieten sich neue Medien an, sie können aber auch banal wirken. Wenn wir uns eine Ausstellung auf dem iPad anschauen, ist sie selten interessant, weil die räumliche Wahrnehmung wegfällt. Ich vergleiche das gerne mit unseren «danseuses», sich drehenden, von der Decke hängenden Stoffkreiseln: Sie sehen auf einem Bild schön aus – doch erst wer sieht, wie sie sich im Raum drehen und dabei aufblähen, erfährt sie sinnlich.

KLAPPBETT UND KUNSTSTOFFSTUHL In den Räumen vor den Historischen Zimmern im Erd- und Obergeschoss setzt Atelier Oï einen Abriss der Schweizer Möbelgeschichte des 20. Jahrhunderts in Szene. Die einzelnen Themeninseln erörtern übergeordnete Inhalte, etwa die Funktionsvielfalt der Möbel, darunter diverse Klappstühle, höhenverstellbare Tische oder multifunktionale Kinderbetten. Gezeigt wird auch, wie Materialien wie Aluminium und Stahl den bevorzugten Werkstoff Holz ergänzen.

Wie gelingt der Sprung von den opulent ausgestatteten Stuben des 17. Jahrhunderts zum Stahlrohrbett? Dieser zweite Teil der Ausstellung umfasst Tische, Stühle, Betten und Schränke, die die Kuratorin ausgewählt hat. Es gibt jedoch kaum Anhaltspunkte, wo diese Möbel ursprünglich standen – auch das Museum verfügt nur über wenige Dokumente dazu. Wir haben wie Archäologen gearbeitet und zu jeder Möbelgruppe ein Wandkleid gestaltet, das – ähnlich wie das Täfer in den Historischen Stuben – einen zweiten Blick lohnt. Die Muster gehen aus Motiven der davor inszenierten Möbel hervor. Mit den Tapetenwänden bauen wir Räume, die gar nicht da sind. Und wir kreieren damit Umgebungen, die eine Geschichte erzählen. Sie sollen den Besuchern helfen, sich zu orientieren. So definieren die Objekte ihre eigene Umgebung.

Ersetzen Sie die Historischen Zimmer? Der erste Eindruck, den die Besucher gewinnen, wenn sie die Ausstellung betreten, ist wichtig. Wir erreichen mit verhältnismässig wenig Aufwand einen grossen Effekt, wenn wir mit Tapetentafeln und Möbeln neue Räume schaffen. Wir zeigen Inhalte immer in einem Kontext.

Woran orientiert sich die Lichtführung in den Vorräumen? Wenn jemand in eine neue Wohnung zieht, hängt im Flur oft nur eine Glühbirne. Dies haben wir für die Ausstellung adaptiert, wir richten das Licht mit einem einfachen Blatt Papier. Die Lichtführung sollte logisch sein, nicht zu schwer wirken und das Budget nicht belasten.

Wie kam es zu den Tapeten? Wir wollten verhindern, dass der Rundgang monoton wird. Die Tapeten vermitteln, wo ein Thema aufhört und wo das nächste beginnt. Ausserdem interessiert uns das Ornament.

PAUSE FÜR BESUCHER Im Erdgeschoss, in der Mitte des Rundgangs, befindet sich eine Loggia. Die Möbel stammen alle von Schweizer Designern oder Herstellern und entstanden in den letzten Jahren – eine zeitgemässe Stube. Die Einrichtung greift das Thema Holz der Historischen Zimmer auf bis hin zum Teppich «Feltro Legno». Hergestellt vom Langenthaler Unternehmen Ruckstuhl besteht der Teppich aus Eichenlamellen und Filz, die mit Polyurethan zusammengefügt werden. Hier dürfen es sich die Besucherinnen und Besucher bequem machen.

Haben Sie die aktuellen Stücke ausgewählt? Die Möbel hat Kuratorin Christina Sonderegger ausgesucht. Die Besucher brauchen den Wiedererkennungswert ihrer eigenen Stube. Die Lounge vereint beide Welten, von hier aus kann man die Historischen Zimmer besuchen oder die Möbel des 20. Jahrhunderts entdecken.

Gibt es eine typische Schweizer Wohnwelt? In der Westschweiz leben wir auf jeden Fall nicht anders als die Menschen in der Deutschschweiz. Die ausgestellten Möbel repräsentieren die Schweiz, da sie von Schweizer Herstellern produziert wurden. Alle Stücke sind präzise ausgeführt. Aber eine typische Schweizer Wohnwelt? Nein. Letztlich definieren die Bewohner den Wohnraum. Das erfahren die Besucher auch in den sechs dokumentarischen Kurzfilmen, die unterschiedliche Wohnformen porträtieren. Patrick Reymond ist Industrial Designer und Mitbegründer des Atelier Oï.

>Atelier Oï setzt für die Inszenierung eigens kreierte Tapeten auf – sie definieren neue Räume im Raum.

Schweizer Moderne
In den späten 1920er-Jahren finden industriell gefertigte Möbel Eingang in den privaten Wohnbereich. Das Ziel der Moderne ist es, funktionales und zeitgemässes Mobiliar zu schaffen, das für jedermann erschwinglich ist. Die Stahlrohrmöbel werden als Lösung für die knappen Wohnflächen und als Antwort auf überladene Interieurs propagiert. Trotz Musterwohnungen und wegweisender Wohnausstellungen schaffen sie den Durchbruch nicht. Erst Jahrzehnte später werden Stahlrohrmöbel zu ikonen stilvollen Wohnens. Die hier gezeigten Stücke der Firma Embru-Werke AG sind Zeugen aus dieser Pionierzeit.
Le style moderne suisse
Le style moderne suisse
Swiss Modernism